

CAHIERS DU REDRESSEMENT

SCHRIFTEN ZUM WIEDERAUFBAU

PUBLIÉS PAR PIERRE FRIEDEN

Nr. 10

EUROPA IN SICHT?

von Prof. P. FRIEDEN



1945 – SANKT PAULUS-DRUCKEREI, LUXEMBURG

Nr. 10

Europa in Sicht?

Theolog: Vieles beugt unser Herz seit Jahren nieder. In unseren Gedanken zittert es wie Todesangst. Das Lachen ist in aller Welt verstummt und die Freude erloschen wie letztes Abendlicht. Wo wir hinblicken, Mord und Tod, wo wir hindenken, Rätsel und unlösbare Probleme. Und über allen Nöten des Geistes und des Herzens schwebt wie ein Schatten aus Hamlet's Welt die bange Frage: Was haben wir aus der Friedensbotschaft Christi gemacht? Wie konnte es zu diesem Riesenabfall vom christlichen Glauben und christlichen Gebot kommen?

Das ist es, was mir den Atem nimmt, was mich in tiefster Seele lähmt, zu sehen wie sich Völker zerfleischen, die mit dem Zeichen Christi gezeichnet sind, denen der Auftrag geworden ist, die Einheit des Menschengeschlechtes zu schaffen aus dem Glauben an den einen Gott, aus der Liebe zu allem, was Menschenantlitz trägt und aus der Hoffnung auf ein Reich der ewigen Seligkeit. Daß diese Einheit vor Jahrhunderten im Werden war, verwirklicht dastand und nun wieder zerschlagen ist, sich in eine tiefe, haßerfüllte Feindschaft verkehrt hat, dieser Gedanke läßt mich nicht zur Ruhe kommen. Ich sehe katholische Völker gegen katholische, protestantische gegen protestantische, orthodoxe gegen beide in mörderischem Bruderkampf verstrickt, ein unsagbar trauriges Schauspiel für die Welt. Der Kontinent der begabtesten Rasse, der christlichen Kultur, der Wissenschaft und der Kunst rast in wahn-sinniger Wut gegen sich selbst, wie ein von Furien verfolgter Verbrecher der antiken Tragödie.

Wir stehen vor einem Problem, einem Mysterium der Geschichte, dem bloßen Verstande ein unlösbares Rätsel.

Staatsmann: Wir wollen einmal ganz nüchtern an das Problem herantreten. Vielleicht bringt uns die geschichtliche Betrachtung näher an die Ursachen und Zusammenhänge dieses einzigartigen Fiaskos der Menschengeschichte.

Theolog: Ich bezweifle, ob gerade die verstandesmäßige Betrachtung, die Methode der Wissenschaft die Schleier lüften kann. Sie deckt manche Verkettungen der Dinge und Ereignisse auf, aber das Wesentliche läßt sie im Dunkeln. Ich finde in aller wissenschaftlichen Darstellung der Menschengeschichte immer einen starken Rest von Irrationalem, scheinbar Sinn- und Zwecklosem. Wer in dem Wirrwarr der vielgeschlungenen Fäden das Walten Gottes nicht erahnt, der wird nie verstehen können, was hier auf dem Weltenwebstuhle für ein Stück gewoben wird.

Philosoph: Denn was er webt, das weiß kein Weber!

Th.: Der protestantische Historiker L. v. Ranke bemerkte einmal, daß er sich an gewissen Stellen besonders versucht fühlt, den Plänen der göttlichen Weltregierung nachzuforschen.

St.: Nun, erst so viel Vernunftkenntnis wie möglich. Was darüber liegt, bleibe der mystischen Deutung vorbehalten. Für religiöse Betrachtung ist Gott das erste, für wissenschaftliche das letzte Erklärungsmotiv.

Th.: Also doch nur ein Notbehelf.

Der Weg zur Gemeinschaft

St.: So weit wir den Weg der Menschen auf dieser Erde zurückverfolgen können, stellen wir eines fest: es besteht ein Urdrang im Menschen nach Gemeinschaft, erst aus instinkthaften Trieben und primitiven Bedürfnissen des Lebens heraus, dann aus einem Gefühl der Schicksalverbundenheit, aus den Anregungen und Warnungen der Erfahrung und endlich aus Vernunftüberlegung und ideenhattem, idealem Streben weiten sich die Kreise der Gemeinschaftsform bis zu den höchsten Utopien und Träumen von einer Menschheitsverbrüderung.

Der gemeinschaftsbildenden Kräfte gibt es viele im Menschen: Naturdrang, Gefühl, Idee, Interesse, Sprache, (nur in gewissen Grenzen allerdings; denn es gibt nicht eine, sondern 1000 Sprachen), Sitte, Recht, Wissenschaft, Kunst, Religion. So entstehen Familien, Horden, Gemeinden, Völker, Staaten, internationale Organisationen, Völkerbund u. a.

Th.: Die stärkste, gemeinschaftsbildende Macht ist wohl die Religion, allen voran die christliche, die vielleicht als erste den Rahmen des Nationalen gesprengt und den Anspruch auf universale Menschheitssendung ausgesprochen hat.

St.: Im Politischen liegen dazu flüchtige Ansätze, in Griechenland bei Solon, der bereits einen Staatenbund wenigstens der griechischen Völker anstrebte, der Begriff und Ausdruck Europa findet sich

bereits in Platos Alkibiades als Gegensatz zu Asien, dann aber vor allem der gewaltige, glorreichste Versuch der Weltgeschichte, die Völker des Erdkreises zu einen und zu befrieden: das römische Imperium.

Tu regere imperio populos, Romane, memento;
Hae tibi erunt artes: pacisque imponere morem.
Parcere subjectis et debellare superbos.

Die immensa majestas romanae pacis! die Jahrhunderte hindurch den damals bekannten Erdkreis umspannte und zu einer Einheit verband.

Christliches Abendland

Th.: In dieses Reich hinein trugen Petrus und Paulus die noch höhere christliche Gemeinschaftsidee, — sie verband sich mit den politischen Formen des Imperiums und es entstand eine neue, geistige und religiöse, weltumspannende Macht: die katholische Kirche, die eigentliche Weltkirche.

Die Geschichte der abendländisch-europäischen Einheit ist eng verbunden mit der Geschichte der katholischen Kirche. Die Kirche war nicht bloß die Verwirklichung einer großen, über-völkischen Gemeinschaft; sie war auch Vorbild und Triebfeder der politischen Einheitsbewegung im Abendland.

St.: Die Idee des universalen Reiches war eine spezifisch römische. Seit dem Untergang des Imperium romanum nur noch in der katholischen Tradition lebendig. Im 9. Jahrhundert kam sie wieder zur Verwirklichung unter Karl dem Großen. Wie sehr sie mit der katholischen Kirche verbunden war, bewies der weltgeschichtliche Vorgang des Jahres 817, wo Ludwig der Fromme, hauptsächlich unter dem Einfluß der Geistlichkeit, die Thronfolgsordnung entgegen aller germanischen Tradition so regelte, daß nicht drei Reiche entstehen konnten, sondern daß das Reich in seiner Einheit erhalten bleiben sollte.

Kurz darauf traten die partikularistischen, ja wir können sagen die nationalen Tendenzen stärker hervor und in der Schlacht auf dem Ries trennte sich der Heerbann des Frankenreiches in zwei feindselige Massen, die eine mit überwiegend romanischen, die andere mit überwiegend germanischen Bestandteilen. Jene verfocht die Einheit des Reiches, diese forderte nach ihren deutschen Begriffen die Trennung

Im 9. Jahrhundert, mit dem byzantinischen Schisma des Photius brach auch der Bau der religiösen Einheit ein erstes Mal entzwei. Die römische Kirche ward auf Westeuropa zurück-

lative Methode setzen sollte, fällt in eine einseitige Kampfstellung und Negation und zerstört, wo sie aufbauen und ergänzen sollte. Das hohe Vermächtnis des Mittelalters, der Glaube an die Idee und an das Unsichtbare geht verloren.

St.: Das meiste Unglück kommt aus Einseitigkeit und Kurzsichtigkeit.

b) Im Religiösen

Th.: Die erste, weithin sichtbare Auswirkung der neuen Philosophie ist der Protestantismus, der von der Idee, auch der Idee der Kirche, sich abwendet, dem konkreten Einzelleben zu, am Konkreten haftet, sich am konkreten, kirchlichen Leben stößt und ärgert und dabei die unsichtbare Wirklichkeit verißt.

So zerbricht ein zweites Mal die Einheit abendländischer Christenheit, diesmal wieder aus religiös-philosophischen Motiven und greift von dort über auf das politische Denken und Leben.

Ph.: Die universelle Idee Abendland und Christenheit verblaßt, der Glaube an sie verschwindet, es können nun die partikularen, nationalen Tendenzen sich ungehindert durchsetzen. Sie waren seit Karl dem Großen, dank des Kaisertums und vor allem des Papsttums, in politisch-kultureller Hinsicht zurückgedrängt worden. Der Charakter Europas wurde in den Jahrhunderten des Sacrum Imperium geschaffen: Vereinigung romanischer und germanischer Elemente. „Das kirchliche Element“, sagt L. Ranke, „hatte die Nationalitäten überwältigt.“ Im 12. Jahrhundert beginnt die Loslösung aus der großen Gemeinschaftsform: Die Landessprachen drängen vor, die Fürsten lehnen sich auf gegen das Papsttum (cf. Philipp le Bel), die Kurfürsten in Rense, das englische Königtum und Parlament unter Eduard III. In Kostnitz stimmt man nicht mehr nach Köpfen, sondern nach Nationen.

Es wäre ein Irrtum, in diesen Bestrebungen nur Akte der Willkür zu sehen. Die kirchliche (wir sagen, die universalistische) Richtung hatte aufgehört, das Leben der europäischen Nationen so zu beherrschen, wie es früher geschah; die Entwicklung der Nationalitäten, die Ausbildung der Staaten trat mächtig hervor.

c) Im Politischen

Das Nationale, erkennbar an äußeren, konkreten und partikularen Zeichen, wie Sprache (nicht Sinn sondern Wort), Sitte Territorium, wird zur gemeinschaftsbildenden Kraft. Es entstehen erst die Nationalstaaten, dann Nationalwirtschaft, dann die Nationalkulturen, sogar Nationalreligionen, Nationalkirchen als Gegenstück zur Weltkirche. (Anglikanische, gallikanische, protestantische Kirche). Seit dem 14. Jahrhundert entziehen sich die Nationen dem Einfluß der Kirche, leisten ihr sogar Widerstand,

u. a. eine Weltanschauung geschaffen, die dem universalen Weltstreben der Kirche entsprach, ihm die philosophische Grundlage und Rechtfertigung gab: Das höchste Erbe griechischer Kultur, die Philosophie Platons und Aristoteles' wurden mit christlichem Geist zu einer gewaltigen Synthese verschmolzen. — Der Grundzug dieser thomistischen Philosophie war der „katholische Geist“, d. h. die Idee des Ganzen, der Einheit in der Mannigfaltigkeit, die Harmonie der Gegensätze, der Ausgleiche, die Verbindung, so des Wirklichen mit dem Idealen, des Konkreten mit dem Abstrakten, des Besonderen mit dem Allgemeinen, des Individuellen mit dem Universalen, des Christlichen mit dem Heidnischen, des Weltlichen mit dem Religiösen . . . Papst und Kaiser, Mönch und Ritter. Über allem leuchtete die Idee des unsichtbaren, aber wirklichen und wesentlichen Universalen, dem verbindenden Element in der Ordnung des Seienden und Auseinanderstrebenden.

Die Auflösung des Universalismus

a) In der Philosophie

Nun gerade an dieser Grundlage setzte das philosophische Denken des 14. Jahrhunderts an. Der „Nominalismus“ eines Occam u. a. lehnt die Idee des Universalen ab, betrachtet sie als bloßes Denkgebilde, als leeres Wort, als Nomen, da nach ihm alles Wirkliche und aller Erkenntnisgegenstand sich auflöst in konkretindividuelles Sein.

Nun steht am Anfang aller großen Leistungen der Menschheit, auch Gottes, die Idee und der Glaube an die Idee, d. h. das Allgemeine, Unsichtbare.

Der Nominalismus hebt die Idee und den Glauben an sie auf und zerstört die tiefste Kraft, die letzte Wurzel alles Großen in der Welt.

Was Plato in genialer Gedankenarbeit geschaffen, Aristoteles, Augustinus und Thomas mit unendlicher Mühe, jeder nach seiner Art und alle im gleichen Glauben an die Hoheit und Lebendigkeit der Idee, weitergebildet hatten, wird in mächtigem Ansturm einer philosophischen Schule ins Wanken gebracht; gerade zu einer Zeit, wo die auflösenden Mächte sich in den Geistern regten, wo die Krankheitskeime virulent wurden, wo der Glaube an die große universale Idee erlahmte — da es einer Stärkung aller aufbauenden, synthetischen Kräfte bedurfte, da schlug die Schicksalsstunde Europas — und die guten Geister versagten.

Eine Philosophie, die als Ergänzung des Thomismus die experimentelle Tatsachenforschung neben die abstrakte, speku-

lative Methode setzen sollte, fällt in eine einseitige Kampfstellung und Negation und zerstört, wo sie aufbauen und ergänzen sollte. Das hohe Vermächtnis des Mittelalters, der Glaube an die Idee und an das Unsichtbare geht verloren.

St.: Das meiste Unglück kommt aus Einseitigkeit und Kurzsichtigkeit.

b) Im Religiösen

Th.: Die erste, weithin sichtbare Auswirkung der neuen Philosophie ist der Protestantismus, der von der Idee, auch der Idee der Kirche, sich abwendet, dem konkreten Einzelleben zu, am Konkreten haftet, sich am konkreten, kirchlichen Leben stößt und ärgert und dabei die unsichtbare Wirklichkeit vergift.

So zerbricht ein zweites Mal die Einheit abendländischer Christenheit, diesmal wieder aus religiös-philosophischen Motiven und greift von dort über auf das politische Denken und Leben.

Ph.: Die universelle Idee Abendland und Christenheit verblaßt, der Glaube an sie verschwindet, es können nun die partikularen, nationalen Tendenzen sich ungehindert durchsetzen. Sie waren seit Karl dem Großen, dank des Kaisertums und vor allem des Papsttums, in politisch-kultureller Hinsicht zurückgedrängt worden. Der Charakter Europas wurde in den Jahrhunderten des Sacrum Imperium geschaffen: Vereinigung romanischer und germanischer Elemente. „Das kirchliche Element“, sagt L. Ranke, „hatte die Nationalitäten überwältigt.“ Im 12. Jahrhundert beginnt die Loslösung aus der großen Gemeinschaftsform: Die Landessprachen drängen vor, die Fürsten lehnen sich auf gegen das Papsttum (cf. Philipp le Bel), die Kurfürsten in Rense, das englische Königtum und Parlament unter Eduard III. In Kostnitz stimmt man nicht mehr nach Köpfen, sondern nach Nationen.

Es wäre ein Irrtum, in diesen Bestrebungen nur Akte der Willkür zu sehen. Die kirchliche (wir sagen, die universalistische) Richtung hatte aufgehört, das Leben der europäischen Nationen so zu beherrschen, wie es früher geschah; die Entwicklung der Nationalitäten, die Ausbildung der Staaten trat mächtig hervor.

c) Im Politischen

Das Nationale, erkennbar an äußeren, konkreten und partikularen Zeichen, wie Sprache (nicht Sinn sondern Wort), Sitte Territorium, wird zur gemeinschaftsbildenden Kraft. Es entstehen erst die Nationalstaaten, dann Nationalwirtschaft, dann die Nationalkulturen, sogar Nationalreligionen, Nationalkirchen als Gegenstück zur Weltkirche. (Anglikanische, gallikanische, protestantische Kirche). Seit dem 14. Jahrhundert entziehen sich die Nationen dem Einfluß der Kirche, leisten ihr sogar Widerstand,

so Frankreich unter Philipp dem Schönen gegen Bonifaz VIII., die deutschen Fürsten in der Versammlung von Rense, England unter Eduard III.

Wir sind auf dem Wege der Auflösung, der Partikularisierung, im Wissenschaftlichen der Spezialisierung.

Auch die Tradition einer internationalen Sprache zerbricht. Vom 16. Jahrhundert ab büßt das Latein endgültig seine Vormachtstellung ein. Die Bildung wird national.

Das allgemeine, universale Naturrecht verliert seine Grundlage und seinen Sinn; es kommt die Zeit des Rechtspositivismus, der nur nationalgültige Normen und Grundsätze kennt. Das Recht wird national. Es steht nun bald Recht neben, wenn nicht sogar gegen Recht.

Letzten Endes schwindet auch die höchste Ausweitung des universalen Gedankens: die Idee der Menschheit, der menschlichen Gesellschaft als einer Einheit und einem Ideal.

Schon die Römer hatten in verschwommenen Umrissen den Gedanken des „orbis terrarum“, des Erdkreises als einer Einheit gefaßt; das Christentum hatte klar und deutlich die Erde, d. h. die Menschheit als sein Arbeitsgebiet sich vorgenommen. Bis auf den heutigen Tag gilt der Segen des Papstes und seine Sorge, *urbi et orbi*

Bei den katholischen Philosophen war sie seit Thomas festgelegt (cf. *De regimine principum*).

Der spanische Rechtsphilosoph Franz von Victoria O. P. († 1546) spricht ausdrücklich vom *orbis totus* als „*una respublica*“. Suarez S. J. († 1617), Grotius, arbeiten ein *jus gentium*, ein Völkerrecht aus, das als Grundlage für die allgemeine, natürliche Gesellschaft der Nationen gelten soll.

In Auswirkung des nominalistischen, partikularistischen Denkens setzt in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts die positivistische Richtung ein; im 18. Jahrhundert legt Kant die Grundlage für den Positivismus im internationalen Recht, indem er die Existenz einer natürlichen Gesellschaft leugnet und sie erst durch einen positiven Pakt, einen Kontrakt (siehe *Contrat social* von Rousseau) zwischen den einzelnen, selbständigen, autonomen Staaten entstehen läßt.

Wie er das Individuum in sittlicher Hinsicht autonom, nur von seinem Gewissen abhängig erklärt, so tut er es mit dem Staat, der politisch-rechtlich ebenfalls autonom und von jeder fremden Autorität unabhängig sein soll. So sieht das moderne Völkerrecht aus: die einzelnen Staaten sind autonom; eine natür-

liche menschliche Gesellschaft gibt es nicht, damit auch kein internationales Naturrecht.

d) Im Kulturellen

Auch die kulturelle Einheit, die geistige zerfällt unter dem Einfluß des nominalistischen Denkens, das letzten Endes in die pragmatistische These einmündet: das Denken eine biologisch, schließlich rassisch-biologische Funktion, national verschieden in seiner Wesensstruktur. Seit der französischen Revolution kann von einer europäischen Kultur im alten Sinne nicht mehr die Rede sein; es bestehen keine allgemein anerkannten Kulturbegriffe mehr.

Den Abschluß dieser Entwicklung bringt die Rassentheorie, indem sie auch biologisch das Menschengeschlecht auftrennt in wesensverschiedene Teile.

So schwand die christliche Auffassung einer einheitlichen Völkergemeinschaft und Völkerfamilie dahin — von Gotteskindschaft und Brüderlichkeit ist nun keine Rede mehr.

Als Korollar dazu verfiel auch die Idee der abendländischen Gemeinschaft und nur vereinzelt noch lebt sie auf als Traum der Dichter, Forderung der Philosophen und Erinnerung der Historiker.

Und wir Menschen des zweiten Weltkrieges, wir sind ärmer an Hoffnungen als je eine Generation vor uns. E. M. Arndt stellte seinerzeit fest, „daß trotz aller kühnen Herzen, geistvollen Köpfen, idealen Führern alles vereinzelt ist und so das Edelste und Frischeste in seiner starren Einsamkeit erkalte“.

Wir sind noch einsamer und verlassenener geworden.

Was im Jahre 1920 ein geschickter Vulgarisator mit ungeahnter Resonanz in den Völkern verkündet hat, der Untergang des Abendlandes ist nun vollzogen. Wir stehen vor dem Chaos, oder, um das Bild Dostojewskys zu gebrauchen, „vor dem Ameisenhaufen ohne Christus“.

Der Ruf nach dem Abendland

St.: Ja, wir rufen alle nach dem großen Imperium Europas. Es liegt außer Zweifel, daß wir zur europäischen Gemeinschaft hinstreben müssen, nicht nur in Erinnerung an das was einmal war, sondern einfach aus wirtschaftlicher Not, aus Furcht vor geistigem Zerfall, vor unerträglichen politischen Spannungen und vor allem vor der ewigen Kriegsgefahr — was braucht es noch mehr, um die Notwendigkeit, den Zwang einer großen abendländischen Politik zu erweisen. Europa ist unser Schicksal, Europa unser Vaterland.

Entweder schaffen wir Europa, oder wir treiben einer neuen Katastrophe entgegen. Wir haben keine andere Wahl.

Th.: Papst Benedikt XV. hat die Forderung klar formuliert in seiner Enzyklika „Pacem Dei“: „Es ist sehr wünschenswert, daß alle Staaten ihr gegenseitiges Mißtrauen aufgeben und sich zusammenschließen zu einer Gesellschaft, besser noch zu einer Familie zur Verteidigung ihrer Freiheiten und zur Erhaltung der sozialen Ordnung.“

St.: Aber was können wir tun? Was sind uns die schönsten Träume und höchsten Ideen, wenn sie über den Menschen schweben wie lichte, wandernde Wolken. Wir brauchen Realitäten.

Ph.: Platonische Ideen, die zu Wirklichkeiten werden. Wir kehren zurück zum platonischen Realismus des Mittelalters und lernen wieder glauben an die Idee und ihre lebendige Wirkung.

St.: Die Mittel der Verwirklichung sind mir wichtiger als philosophische Begründung. Wo sind die Widerstände, wo die treibenden, wo die lähmenden Kräfte, wo ist Freund und wo ist Feind unseres europäischen Ideals?

a) Im Wirtschaftlichen

Gehen wir ordnungsgemäß vor. Ich beginne mit dem nächstliegenden, dem Wirtschaftlichen. Ist eine europäische Großraumwirtschaft möglich und erstrebenswert?

Ph.: Das Wirtschaftliche ist ein wichtiger Aspekt unseres Problems, nicht der wichtigste, vor allem nicht der einzige.

St.: Ich gehöre nicht zu den Nachbetern marxistischer Geschichtsphilosophie; ich will keineswegs die Vielschichtigkeit des Menschenlebens übersehen. Doch messe ich gerade dem Wirtschaftlichen einen ganz besonderen Wert bei. Das Interesse, die materiellen Bedürfnisse, Hunger, Durst, sind ganz bedeutsame Triebkräfte des Menschenlebens, somit auch der Geschichte.

Wenn es uns gelingt, nachzuweisen, daß unser nüchtern erwogenes Interesse eine Zusammenfassung der nationalen und privaten Wirtschaftsunternehmen in einem europäischen Raum verlangt, dann fallen manche Hemmungen des Gefühls und der Anschauungen fort. Dann wird der Weg frei zur europäischen Gemeinschaft.

Th.: Bleiben wir unserer methodischen Grundformel treu. Sowohl das eine als auch das andere.

St.: Übrigens sind wir seit längerer Zeit schon auf dem Wege einer europäischen, ja, man darf behaupten, einer weltwirtschaftlichen Organisation gewesen. Zwar ist das kleine und mittlere Produktions- und Handelswesen von dieser Tendenz unberührt geblieben:

aber die Großindustrie und der Großhandel haben sich seit 50 Jahren zusehends von der nationalen Bindung freigemacht und übernationale Beziehungen und Regelungen angestrebt und verwirklicht.

Vor dem Weltkriege von 1914 und erst recht nachher drängten grundlegende, wirtschaftliche und finanzielle Erwägungen dazu, die nationale Wirtschaftsform einzuschränken oder gar aufzuheben, d. h. Zollgrenzen abzuschaffen, Kartelle der Unternehmer und Zusammenschluß der Arbeiter zu organisieren, internationale Handelskammern zu schaffen. Allerdings hemmten national-politische Motive die internationale Tendenz offen und geheim. Das Nationalitätenprinzip wirkt sich in dieser Beziehung als hemmende Macht aus und wird paradoxerweise vielfach von der Arbeiterschaft angerufen, um ihre nationalwirtschaftlichen Positionen zu verteidigen. — Ja, man kann behaupten, daß die nationale Autarkiebewegung in den letzten Jahrzehnten wieder stark angewachsen ist.

Aus Furcht vor der Kartell- und Trustbewegung der Großindustrie, die auf eine Monopolisierung und damit auf eine Verstärkung der kapitalistischen Machtstellung hinausläuft. Der Arbeiter verteidigt seine wirtschaftliche Unabhängigkeit gegen den wirtschaftlichen Imperialismus und die Hegemonie des internationalen Finanzkapitals. Soll die Idee der Weltwirtschaft nicht dem Klassenkrieg dienen, so muß sie in gemeinsamer Aktion, in voller Solidarität mit den Arbeitermassen verwirklicht werden. Zu der internationalen Produktionsgemeinschaft gehört auch die internationale Arbeiterschaft und Konsumentenschaft. Das wirtschaftliche Problem ist gebunden an das sozial-politische.

Ph.: Reden wir nicht schon von Weltwirtschaft. Der Begriff ist noch nicht genügend geklärt und die Sache noch nicht verwirklicht. Gewiß, es gibt eine internationale Verbundenheit der einzelnen Wirtschaftssysteme, es gibt einen Warenverkehr von Pol zu Pol, aber eine wirtschaftlich-technisch, oder handelspolitisch oder überhaupt wirtschaftspolitisch organisierte Weltwirtschaft gibt es noch nicht, wird es auch sobald nicht geben, schon aus dem einfachen Grunde, weil eine solche Organisation nur von einem politischen Machtgebilde wie der Staat verwirklicht werden kann. Ein international, weltwirtschaftlich wirksames Machtgebilde stellt einzig das britische Empire dar.

Das ist die Sachlage. Die Notwendigkeiten und Bedürfnisse der Zukunft weisen auf eine Änderung dieser Sachlage hin, denn wir können nicht bei unserer heutigen sog. autarken, national-gebundenen und begrenzten Volkswirtschaft stehen bleiben, ohne

unseren Lebensstandard und die Fortentwicklung unserer Kultur in Frage zu stellen.

Jedes Land braucht eine Ergänzung seiner eigenen Produktion, sei es in Rohstoffen, sei es in Fertigfabrikaten. Die wirtschaftlichen Grenzen decken sich nicht mit den politischen. Der Wirtschaftsraum ist größer als der politische. Das trifft besonders zu für die kleinen Staaten. Wir brauchen zum mindesten eine europäische Großraumwirtschaft.

St.: Die gemeinsame Basis ist bereits gefunden. In den nationalen Arbeitsgerichten und Nationalräten der Arbeit finden sich Arbeiter und Arbeitgeber zusammen zur Beratung; im internationalen Arbeitsamt, auf Weltwirtschaftskonferenzen sind beide Gruppen vertreten.

Allerdings kennen wir auch den Zusammenschluß der Arbeiter und Unternehmer zum Schutz ihrer nationalen Sonderinteressen. Der Widerstand gegen die Idee der Weltwirtschaft rührt aus dem Egoismus, mehr noch als aus nationalpolitischen Motiven her.

Ph.: Bestimmt wirkt auch das Nationalgefühl im gleichen Sinne, ferner die nationale Bevölkerungspolitik (Einschränkung der Einwanderung in den USA., Kapitalsperre etc.).

St.: Auch rein wirtschaftstechnische Motive drängten nach der gleichen Richtung. Die Technik selbst, die Ausnutzung von Automobil, Luftfahrzeug, Gewinnung der Elektrizität aus Wasserkraft, Verflüssigung der Kohle u. a., die Erschließung neuer Rohstoff- und Kraftquellen, haben viele Länder dazu verleitet, ihre Wirtschaft immer unabhängiger zu gestalten, also Autarkie zu treiben. Die Kriegswirtschaft hat diese Tendenz bis zu ihren letzten Konsequenzen verfolgt. Und es wird schwer halten, die rückläufige Bewegung wieder einzuleiten und zur großen Arbeitsteilung im Weltwirtschaftsraum zurückzukehren.

Und sollten auch wirtschaftliche Opfer zu bringen sein, wir dürfen eines nicht aus dem Auge verlieren: wir treiben nicht Wirtschaft um der Wirtschaft willen, sondern um der Menschen willen. Nun wissen wir, daß eine der sichersten und konstantesten Ursachen der Kriege im modernen Leben die Wirtschaftspolitik der Staaten ist. Warum gibt es zwischen den Einzelstaaten in den USA. keine Kriege mehr? Vor allem, weil sie ein einheitliches Wirtschaftsgebiet bilden. Der Analogieschluß auf Europa liegt nahe: Wenn wir einmal eine europäische Zollunion haben, wird auch der Krieg aus Europa verschwinden. Das hat ein amerikanischer Milliardär vor Jahrzehnten verkündet: ohne europäischer Zollbund kein Dauerfriede. Die militärische Abrüstung setzt die wirtschaftliche voraus.

Daseins ein mehr einheitliches Gesicht zu geben.“ (Abendland. 1926. S. 174).

Luigi Sturzo, der Führer der italienischen Volkspartei (Popolari), stellt als Grundbedingung des dauernden Friedenszustandes die zwischenstaatliche Ordnung auf. Dieses Ordnungssystem kann wie im römischen Reiche auf Gewalt und Recht beruhen, oder wie in der katholischen Kirche auf moralischer Autorität, oder wie im angelsächsischen Empire auf wirtschaftlicher Vorherrschaft, oder auf einer politischen Ordnung wie der panamerikanische Kongreß. Aber ohne ein zwischen- resp. überstaatliches Ordnungssystem kann weder rechtlich noch tatsächlich der Frieden unter den Völkern begründet bzw. verwirklicht werden. Sie ist die fundamentale, ich möchte sagen die metaphysische (in der Seinschicht gründende) Bedingung, auf der die übrigen aufbauen, ich meine die wirtschaftliche, die psychologische (Europäisches Bewußtsein), die juristische, die ethische, die kulturelle Form.

St.: Also baut sich das künftige Europa auf: eine politische Charte, ein Wirtschaftssystem, ein Europabewußtsein, ein internationales Recht, eine europäische Kultur, eine Europaethik.

Ph.: In dieser umfassenden Art muß das Problem gestellt und die Lösung gesucht werden. Wirtschaftliche Interessensolidarität ist ein allzu schwankendes Fundament, wie es das Schicksal des Eisenpaktes bewiesen hat. Dazu hat der Essener Großindustrielle Dr. Bruno Bruhn in der „Frankfurter Zeitung“ vom 24. Oktober 1926 die Formulierung einer wesentlichen Wahrheit gegeben: „Niemals wird es allein durch eine noch so innige Verflechtung der Wirtschaft gelingen, Feindschaften unter den Völkern zu beseitigen, wenn nicht gleichzeitig die Herzen und Geister sich nähern und verbinden. Haß und Liebe sind stärker als Vernunft und Wirtschaft.“

b) Im Kulturellen

Deshalb liegt für uns der Schwerpunkt der Frage eher im Politisch-Kulturellen: Können wir ein europäisches Bewußtsein schaffen, mit welchen Mitteln? Wir gehen aus, nicht von einem Ideal und Wunschbild, sondern von der realen Gestaltung der europäischen Karte. Es gibt selbständige Nationalstaaten, die alle auf ihre Autonomie verschworen sind. Das Nationalbewußtsein ist überall sehr stark entwickelt, das europäische dagegen sehr schwach.

Die radikale Lösung der europäischen Frage, die Verschmelzung aller Nationalstaaten zu einem großen einheitlichen Staat kommt also nicht in Frage, ist übrigens auch vielleicht nur theoretisch ein Ideal.

Daseins ein mehr einheitliches Gesicht zu geben.“ (Abendland. 1926. S. 174).

Luigi Sturzo, der Führer der italienischen Volkspartei (Popolari), stellt als Grundbedingung des dauernden Friedenszustandes die zwischenstaatliche Ordnung auf. Dieses Ordnungssystem kann wie im römischen Reiche auf Gewalt und Recht beruhen, oder wie in der katholischen Kirche auf moralischer Autorität, oder wie im angelsächsischen Empire auf wirtschaftlicher Vorherrschaft, oder auf einer politischen Ordnung wie der panamerikanische Kongreß. Aber ohne ein zwischen- resp. überstaatliches Ordnungssystem kann weder rechtlich noch tatsächlich der Frieden unter den Völkern begründet bzw. verwirklicht werden. Sie ist die fundamentale, ich möchte sagen die metaphysische (in der Seins-schicht gründende) Bedingung, auf der die übrigen aufbauen, ich meine die wirtschaftliche, die psychologische (Europäisches Bewußtsein), die juristische, die ethische, die kulturelle Form.

St.: Also baut sich das künftige Europa auf: eine politische Charta, ein Wirtschaftssystem, ein Europabewußtsein, ein internationales Recht, eine europäische Kultur, eine Europaethik.

Ph.: In dieser umfassenden Art muß das Problem gestellt und die Lösung gesucht werden. Wirtschaftliche Interessensolidarität ist ein allzu schwankendes Fundament, wie es das Schicksal des Eisenpaktes bewiesen hat. Dazu hat der Essener Großindustrielle Dr. Bruno Bruhn in der „Frankfurter Zeitung“ vom 24. Oktober 1926 die Formulierung einer wesentlichen Wahrheit gegeben: „Niemals wird es allein durch eine noch so innige Verflechtung der Wirtschaft gelingen, Feindschaften unter den Völkern zu beseitigen, wenn nicht gleichzeitig die Herzen und Geister sich nähern und verbinden. Haß und Liebe sind stärker als Vernunft und Wirtschaft.“

b) Im Kulturellen

Deshalb liegt für uns der Schwerpunkt der Frage eher im Politisch-Kulturellen: Können wir ein europäisches Bewußtsein schaffen, mit welchen Mitteln? Wir gehen aus, nicht von einem Ideal und Wunschbild, sondern von der realen Gestaltung der europäischen Karte. Es gibt selbständige Nationalstaaten, die alle auf ihre Autonomie verschworen sind. Das Nationalbewußtsein ist überall sehr stark entwickelt, das europäische dagegen sehr schwach.

Die radikale Lösung der europäischen Frage, die Verschmelzung aller Nationalstaaten zu einem großen einheitlichen Staat kommt also nicht in Frage, ist übrigens auch vielleicht nur theoretisch ein Ideal.

Es bleibt also nur die Form des Staatenbundes, des Völkerbundes, sagen wir nicht der Vereinigten Staaten Europas, um nicht wesentliche Unterschiede mit oberflächlichster Analogie zu verdecken. Die Geschichte wiederholt nicht, äfft nicht nach. Geschichte ist Leben, das heißt, ewige Neuschöpfung aus alten Wurzeln.

Eine rein organisatorische, juristisch-administrative Lösung, wie sie der Völkerbund verwirklichte, kann uns nicht mehr befriedigen. Was nicht von einer starken Idee, einem lebendigen Glauben, einem intensiven Streben und einer mächtigen Sehnsucht, einem großen Volkswillen getragen wird, hat weder Bestand noch Kraft. Wir brauchen mehr als eine papierne Verfassung und einen kostspieligen Beamtenapparat, wir brauchen eine Lebensform für Europa. Das hat Léon Bourgeois als eine der drei Grundbedingungen und Lebensgrundlagen des Völkerbundes bezeichnet: die Gemeinsamkeit des Fühlens und Denkens. Wir müssen durch verschiedene Etappen hindurch. Europa braucht Zeit zum Werden.

St.: Wir wollen nicht blind sein für Widerstände und Schwierigkeiten. In seiner Antwort an Coudenhove-Kalergi über Paneuropa erhebt Henri de Jouvenel weitere Einwände. „Es fehlt uns die Einheit der Sprache“, meint er u. a.

Diesem Einwand ist die historische Widerlegung bereits gegeben:

Gerade das Imperium Romanum bietet ein Musterbeispiel zu dem Problem der Einheitsbildung in sich stark differenzierter Völkergruppen. In keiner Periode seiner vielhundertjährigen Entwicklung besaß das Römische Reich eine einheitliche Sprache noch eine einheitliche Rasse. Zur Zeit der Republik sprach die Bevölkerung mindestens sechs verschiedene Dialekte.

Weder Frankreich noch England noch auch die Schweiz sind bis auf unsere Tage sprachlich geeint, nicht zu reden vom englischen Empire.

Die norwegischen Eindringlinge sind Franzosen, die normannischen Eroberer Engländer, die Kelten teils Engländer, teils Franzosen, der deutsche lothringische Adel französisch, die ausgewanderten Hugonotten preußisch geworden.

In allen diesen Fällen war der Staat die einheitbildende Kraft. Große Völker sind nicht die Bedingung, sondern das Produkt großer Staaten. Warum sollte es mit Europa anders sein?

Es ist nicht die Sprache, sondern der Geist, der entscheidet. Auch bei gleicher Sprache können Menschen und Völker in die schärfsten Gegensätze hineingeraten. — Mißverstehen wir doch die Bedeutung der Sprache nicht. Die Seele der Sprache ist nicht das Wort- und Klangbild, sondern der Sinn, der Logos. Eine Literatur wird nicht in erster Linie durch die Sprache charakterisiert, sondern durch Ideen, Gefühle, durch den Geist. Bei gleichem sprachlichen Ausdruck sind Goethe und Nietzsche, Racine und Baudelaire doch einander wesentlich fremder als etwa Goethe und Racine trotz der Verschiedenheit der Sprache, die sie schreiben. So auch die Völker. Wir wollen also keine künstlichen Schwierigkeiten aufsuchen und aufrichten.

Die geographischen Verhältnisse stehen der Einheit entgegen, behauptete schon Constantin Frantz im Hinblick auf die deutsche Einigung, Mitte des 19. Jahrhunderts. — Als ob Frankreich etwa und England geographisch eine Einheit bildeten! Nein, so weit reicht doch die magische Kraft des Bodens nicht. Der Geist ist es, der lebendig macht!

Mich interessiert eine weitere Frage, die eine besondere politische Ausweitung verträgt: Ist das Urvölkische, das man Volksseele nennt, bei jedem Volke verschieden? Gibt es eine deutsche, eine französische, eine englische Volksseele, oder ist der Volksgeist universal?

Die Frage ist ernst zu nehmen im Hinblick auf die Erziehung der einzelnen Völker und auf die übervölkische Organisation der Menschheit. Wer universalistisch denkt, wird seinem Volke einen allgemeinmenschlichen Charakter aufzuprägen suchen. Der partikularistische Politiker sucht die eigene Art seines Volkes stärker auszuprägen, also zur Nationalisierung, nicht zur Humanisierung zu führen. In diesem Falle werden die Völker auseinanderwachsen, sich fremder und fremder werden. Die große Völkergemeinschaft kommt nicht zustande.

Ph.: Nicht unbedingt. Ich kann mir auch eine Gemeinschaft grundverschiedener Völker denken. In der Natur bildet das Multiple und Diverse eine Einheit, das Polare und Entgegengesetzte verbindet sich; warum nicht auch in der Menschheit? Warum sollte der Mensch nicht auch Lebensformen schaffen für Völker, so wie er den Staat, die Kunst, die Wissenschaft aus eigener Sehnsucht, Kraft und Liebe geschaffen hat? Und wenn nicht aus eigenem Antrieb, dann unter dem Stachel der Not. Wie denn im Allgemeinen die Not uns zur Weisheit und zur Tugend zwingt. Wir machen so oft aus der Not eine Tugend.

St.: Nur aus Not.

Ph.: Warum nicht einmal aus Liebe und Begeisterung?

St.: Die Geschichte der Menschen wird von nüchternen und banalen Mächten geformt. Darum bannte Plato die Dichter und Künstler aus seiner Republik.

Ph.: Nicht so, sondern weil sie die Wahrheit trüben und die Ideale fälschen. Plato weiß zu sehr um die Macht der Liebe.

St.: Für mystische Anwändlungen brauchbar, nicht in der politischen Sphäre. *On ne fait pas de politique avec un bon coeur.* Mystik und Politik vertragen sich schlecht.

Ph.: Plato schätzte eine gesunde Mystik sehr. Er wußte vor uns, daß ohne Vision, ohne Schwung der Seelen, ohne Begeisterung kein Volk auf die Dauer bestehen kann. Nicht an seiner Mystik und seinen Idealen ist das französische Volk zu Grunde gegangen, sondern an seiner Nüchternheit, seiner Ideallosigkeit. „*Sans vision, le peuple périt*“, sagte Henri Massis.

Man erzählt, in einem Kampf zwischen Engländern und Italienern in der libyschen Wüste haben Granaten mitten im Gewühle der Schlacht eine alte griechische Statue ans Licht geworfen. Beim Anblick der überraschenden Schönheit dieser Vision aus Marmor seien die Kämpfenden aus ihrem Kriegsrausch erwacht und spontan zum Waffenstillstand übergegangen.

Wenn du die Vision des großen Zieles nicht aufleuchten lässest zwischen den Völkern, so wirst du keine Gemeinschaft aus ihren Herzen schlagen.

Wo sind die positiven Kräfte des Geistes, die aufbauend wirken können; wo die gemeinsamen Elemente, die Konstanten in der abendländischen Kulturwelt? Vielleicht gibt es noch Ansätze, Hoffnungen und Wege, Zugänge zur abendländischen Einheit. Ich suche sie erst im Philosophischen, dann in der Kunst und in der Religion. Sollten auch noch diese letzten Fundamente zerstört sein, dann Gnade uns Gott! Wie sollen wir dann noch hoffen dürfen, gegen eine Welt von Widerständen die Idee des Abendlandes zu verwirklichen!

Th.: Gibt es auch im Fluß des geistigen Lebens, im Wechsel und Wandel der Ideen, Meinungen und Haltungen solche invarianten Elemente, außer dem festgefügteten Lehrsystem der Kirche?

c) Im Philosophischen

Ph.: Ja, es ist vieles in Auflösung, was wir als festen Bestand der modernen Kultur betrachteten. Die Wissenschaft ist im spezialisierten Fachwissen und -forschen auseinandergebrochen; sie will

mehr Naturbeherrschung und Ausbeutung als Naturerkenntnis, mehr technische als geistige Führung bieten.

Und doch ist gerade die Wissenschaft, d. h. der methodische und systematische Versuch, die Welt als Gegenstand des Denkens, der Theorie zu behandeln, sie zu verstehen und zu erklären, eine der spezifisch abendländischen Grundhaltungen, die wir dem Volk der Griechen verdanken. Wissenschaftliches Denken ist ein wesentliches Stilelement des europäischen Geistes.

Augustinus hat zu Beginn der christlichen Kulturentwicklung das programatische Wort für das ganze Abendland gesprochen: „So soll also die Wissenschaft gleichsam als das Gerüst dienen, an dem sich das Gebäude der Liebe zur Höhe erhebt.“ Wir sagen: sie soll das Gerüst sein, auf dem sich das Gebäude der Kultur erhebt; damit haben wir einen Wesenszug des abendländischen Menschen und seiner Kultur gezeichnet.

Die Philosophie ihrerseits versucht die Krisis, in die der Positivismus sie getrieben hatte, zu überwinden und geht wieder auf Probleme aus, die sich aus ihrer abendländischen Sendung ergeben. Ich erinnere an unser erstes Gespräch und unsere Erörterung über die Wiedererweckung der metaphysischen Forschung.

Ich halte es für möglich, sogar für wahrscheinlich, daß es der denkenden Menschheit gelingt, die Konstante im geistigen Leben des Abendlandes wiederaufzudecken, den ruhigen Fluß der philosophia perennis wieder zu erreichen, der von Attika über Rom nach den Zentren der modernen Welt führt.

Oberflächliche Geister sehen in der Entwicklung des abendländischen Denkens bloß die Abfolge zum Teil widersprechender, immer aber verschiedenartiger Theorien und nicht die eine große Linie, die logisch notwendigen Phasen eines dialektischen Prozesses, in dem nicht falsche, sondern unvollständige, oft einseitige Darstellungen der Erkenntnis und der Wahrheit einander ablösen, aufheben oder in eine höhere Synthese einbeziehen. Das Ziel des philosophischen Denkens ist die Verwirklichung der allumfassenden Synthese und tatsächlich schreiten wir zusehends zu immer breiteren, gesicherteren Grundlagen dieser Synthese. Dazu gibt der letzte internationale Philosophenkongreß in Paris (1937) einen sprechenden Beleg.

Die Philosophen sind sich über dieses Ziel einig; gewisse Grundgedanken, sagen wir Konstanten, treten deutlich aus der Masse des philosophischen Gedankens hervor, so u. a. die Überzeugung, daß die Wirklichkeit des Geistes (Bewußtsein) das erste Gegebene ist, daß der Geist des Menschen eine schöpferische

Tätigkeit entfalten kann; daß zwischen dieser schöpferischen Tätigkeit des Geistes und der übrigen Wirklichkeit ein tiefer Zusammenhang besteht; daß das Sein reicher geschichtet ist und die Diversität der philosophischen Theorien (Mechanismus, Vitalismus, Psychismus, etc.) dieser Schichtung einigermaßen entspricht. So wie es das Weltbild des Thomas von Aquin bereits im 13. Jahrhundert aufweist. Verschiedene Seinsregionen, die mit verschiedenen Methoden und Begriffssystemen zu erkennen und darzustellen sind.

In dieser zentralen Idee sehe ich die Urkonstante des philosophischen Denkens und also das Fundament unserer künftigen Denkarbeit. Auf ihm fußend, wird das Denken in keine der bedauernswerten „Einseitigkeiten“ extremer, exklusiver und destruktiver „Ismen“ mehr fallen.

Mechanismus und Materialismus (mit ihren entsprechenden Methoden) für die Seinsregion des Organisch-Lebendigen, Spiritualismus für die Seinsregion des Geistigen, Supernaturalismus und Religion für die Seinsregion des Übernatürlichen. So wird eine große Synthese angebahnt, nicht als selekter Synkretismus, sondern als architektonischer, stilgerechter Aufbau, in dem jedes seinen Platz und seinen Rang einnehmen soll.

Th.: Eine wahrhaft katholische Synthese, wie sie im 4. Buche der philosophischen Summa des Thomas vorgezeichnet ist.

d) Im Künstlerischen

Ph.: Auch für die Kunst lassen sich Konstanten aufweisen, also das Fundament, auf dem die Diversität sich entfalten kann, ohne die tiefste Einheit zu zerbrechen.

Alle Kunstgattungen, von der geistigsten, der Literatur, bis zur stofflichsten, der Baukunst, weisen eine ebenso große Stilvarietät auf als die Philosophiesysteme; trotz dieser Vielfältigkeit und scheinbaren Gegensätzlichkeit wirken auch in der Kunst bestimmte Invarianten, die den konstanten Elementen des abendländischen Denkens zutiefst verwandt sind: so die ästhetische Proportion, die Harmonie, die Idee der Vorherrschaft des Geistes, besser der Seele, die Beherrschung des Stofflichen und Gegenständlichen durch den Geist (mathematische Berechnung in Plastik und Baukunst), durch Seele und Gemüt (symbolische oder anschauliche Darstellung der unsichtbaren Wirklichkeit, des inneren Menschen oder der jenseitigen Welt).

In den Stilen selbst (nicht bloß in ihrer Idee) beobachten wir eine natürliche, fast logische Entwicklung, so vom strengen dorischen zum eleganten ionischen, vom konzentrierten roma-

nischen zum aufgelösten gotischen, von der horizontalen Balkenkonstruktion zum Bogen- und Kuppelbau, in der Raumgestaltung vom griechischen Säulentempel zur christlichen Basilika, von der Basilika zum gotischen Dom.

Ähnlich auf dem Gebiet der Malerei, der Musik, der Literatur.

Und morgen vielleicht erleben wir die große Synthese dieser vielgestaltigen und doch wesensverwandten Stilelemente.

Was sich von diesen fundamentalen Konstanten entfernt, geht in die Irre und löst sich von der abendländischen Idee und stirbt ab wie morsches Holz.

St.: Aber warum sollte sich nicht auch auf diesem Gebiet das Gesetz der Polarität bewahrheiten? Liegt die wahre Konstante nicht eher auf einem Gegensatz, einer Spannung? Eben des Sinnfälligen und des Gedachten, des Stofflichen und des Geistigen, des Ästhetischen und des Praktischen, des Diesseitigen und des Ewigen?

Ph.: Allerdings, besser so zu fassen und nicht als einseitige Konstanten ohne das wesensnotwendige Gegenstück. Gerade die Art der Spannung bildet die besondere Konstante im abendländischen Wesen. Besteht sie auch für das religiöse Leben?

Religiöse Einheit

Th.: Das politische Problem ist nicht lösbar für sich, es ruht auf Voraussetzungen, die unpolitischer, rein geistiger Natur sind. Ich meine in erster Linie religiöse Voraussetzungen. Alles Große wurzelt letzten Endes in einem Glauben. Das politische Ideal, das uns vorschwebt, setzt den Glauben an die Einheit des Menschengeschlechtes voraus, an die Schicksalsverbundenheit und die gegenseitige Verantwortung vor Gott. Wir sind verpflichtet zu der Idee der Gemeinschaft und tragen Verantwortung für das, was wir tun und was wir lassen.

Gerade aus dem Geiste und der Tradition des Christentums erwächst auch als Korollar der Geist der europäischen Gemeinschaft; ist erst die Idee und das Bewußtsein eines einheitlichen Menschengeschlechtes erwachsen, nicht aus den philosophischen Theorien, die keine letzte Verantwortung und Verpflichtung zu begründen und zu erwecken vermögen.

Nietzsche hat es übrigens in seiner apodiktischen und prophetischen Art ausgesprochen: „Entweder kehrt Europa in den Schoß der Kirche zurück. Besteht das Christentum nicht mehr, so besteht Europa nicht mehr. Es gibt nur zwei Wege: Europa kehrt in das alte Haus der Kirche zurück, es beginnt ein neues Mittelalter — oder es geht den Weg der Reformation zu Ende. Dieses führt zu Zarathustra.“

Ich darf gleich an das viel zitierte Wort Christi erinnern: In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Das heißt doch wohl, daß im Reiche der Religion, des Übernatürlichen auf Erden, zwar nicht alles auf ein Schema, auf eine starre Form gebracht werden soll, daß jedoch ein Vaterhaus, ein Reich, eine Einheit besteht.

St.: Bestehen sollte.

Th.: Nicht nur in der allumfassenden Idee der Einen Kirche, der *Una sancta*, sondern auch in den verschiedenen Gebieten des religiösen Lebens (Dogma, Moral, Liturgik) gibt es trotz Schisma und Häresie noch gewisse Konstanten in der abendländischen, religiösen Entwicklung. Wie wäre sonst die Sehnsucht und die Hoffnung hervorragender Männer auf Wiedervereinigung denkbar?

Ich möchte hier unter keinen Umständen die Gegensätzlichkeit, den Widerspruchscharakter innerhalb der religiösen Entwicklung des christlichen Abendlandes leugnen. Die Wahrheit vor allem! Es ist nun einmal so, daß sich die Einheit christlichen Lebens, die Oekumene, die herrliche Synthese der katholischen Kirche zerschlagen hat auf europäischem Boden; daß wir, groß gesehen, drei Religionsbekenntnisse unterscheiden müssen: das römisch-katholische, das russisch-orthodoxe und das evangelische (mit seinen vielen Varianten vom anglikanischen bis zum lutherischen).

Aber wir haben uns zu sehr daran gewöhnt, nur die Gegensätze und das Trennende in dieser Aufteilung der christlichen Kirchen zu erblicken; in Wirklichkeit sind die Gegensätze, soweit die orthodoxe Kirche des Ostens und die anglikanische des Westens in Frage kommen, nur in wenigen Fragen wesentlich.

Das hat die Unionstagung, die im Mai 1926 unter der Leitung des Kardinals Piffel in Wien stattfand, klar zu Tage gebracht. Es wurde von führenden, katholischen Theologen hervorgehoben, daß die Kirche des Ostens und die katholische Kirche in fast allen wesentlichen Punkten einig sind: Forderung auf Einheit des Glaubens, auf episkopale Hierarchie; ferner Gottheit Christi, Eucharistie als Speise und Opfer, Glaube an die überzeitliche Lebensgemeinschaft aller Christen, an den mystischen Leib Christi, die Heiligenverehrung.

Von der anglikanischen Kirche trennt uns im Wesentlichen bloß die Haltung dem Primat des Papstes gegenüber. Wie Papst Pius XI. es als die Hauptaufgabe seiner Regierung betrachtete, die Einheit des östlichen und westlichen Christentums zu verwirklichen, so war es die Lieblingsidee des Kardinals Mercier, die Wiedervereinigung der anglikanischen und römischen Kirche

herbeizuführen. So nahe stehen wir einander, daß die Besten unter uns an die Möglichkeit einer Einigung glauben.

Vom Protestantismus trennt uns eine tiefere Kluft: dogmatische, hierarchische und liturgische Gegensätze, die nicht durch Kompromisse, sondern nur durch Rückkehr zur Wahrheit und zur Tradition aufgehoben werden können.

St.: Aber im Hinblick auf eine neue abendländische Politik sind die Gegensätze doch weniger scharf und tief. Politische Lebensformen ruhen nicht auf Dogma, sondern letzten Endes auf ethischen und philosophischen Grundsätzen, ich meine hier den Glauben an Gott und an die 10 Gebote und das fundamentale christliche Gebot. Davon hat auch der Protestantismus noch nichts preisgegeben. Insofern besteht doch eine gemeinsame Konstante, ein gemeinsamer Nenner, der uns zum Aufbau abendländischen Geistes erforderlich ist. Mehr verlangen wir Staatsmänner nicht von den Konfessionen. Was darüber hinaus, gehört in den Bereich des Spezifisch-Religiösen und Kirchlichen.

Th.: In der großen abendländischen Gemeinschaft wäre demnach kein Unterschied zu machen zwischen den verschiedenen Konfessionen?

St.: Staatspolitisch nicht, wie das übrigens in unseren modernen Staaten bereits feststeht. Es ist nun einmal eine gegebene Tatsache, daß die Christenheit sich aufgetrennt hat. Der Staat kann diese Tatsache weder ändern noch übersehen. Auch das künftige Europa nicht.

Th.: Eine bedenkliche Situation, die eine wirkliche geistige Führung unmöglich macht. Und es wird doch immer klarer, daß es ohne einheitliche Führung nicht geht; die Mächte der Auflösung sind so gewaltig angewachsen, ihr Ansturm so erschütternd, daß nur noch die Narren es nicht merken. Die Stunde der gemeinsamen Abwehr gegen den tiefen Unglauben und die Verneinung jeder höheren sittlichen und rechtlichen Ordnung hat geschlagen. Das ist die Stunde der Kirche, d. h. der Gemeinschaft und der Einheit im Glauben und in der Tat.

St.: Ein großer Philosoph und Staatsmann, Leibniz, hat angesichts der Aufgabe, den Völkern das Licht des Christentums zu tragen, an Katholiken und Protestanten die Mahnung gerichtet: „Le dessein de porter la lumière du Christ dans les pays éloignés est si beau que je n'y distingue point ce qui nous distingue.“

Heute geht es nicht mehr so sehr darum, dieses Licht in ferne Länder zu tragen, sondern es dem eigenen Volke zu zeigen und zu erhalten. Soll es noch immer Leute geben, die sich um den

„drapeau blanc“ streiten und darüber die Monarchie zu Grunde gehen lassen?

Th.: Es geht eben um mehr als um den „drapeau blanc“. Die Reformation hat nicht nur die Fahne gewechselt, sondern die Wahrheit. Und um die Wahrheit kann nicht gefeilscht werden. Der Kampf gegen Irrtum und Unglaube muß weitergehen; er gehört zur Dramatik des Weltgeschehens. Und keine Rücksicht auf politische Vorteile kann uns davon entbinden. Major amica veritas! Zwischen Wahrheit und Irrtum gibt es kein Bündnis.

St.: Und gibt es nicht bei aller Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit der Philosophie und Religion doch einen consensus communis, eine gemeinsame Anerkennung letzter Lebensgesetze, die in schlichter Form seit mehr als 3000 Jahren von Kindern gestammelt und von Greisen noch ehrfürchtig hergesagt werden, ich meine die 10 Gebote Gottes? Sind sie nicht das stärkste Band menschlicher Gemeinschaft? Sind sie nicht die fundamentale Charte der Menschheit? Stehen nicht dort die tiefsten Gesetze unseres Menschenlebens geschrieben?

1. Ehrfurcht vor dem einen, persönlichen Gott.
2. Ehrfurcht vor der Familie: Ehe und Eltern.
3. Ehrfurcht vor dem Leben.
4. Ehrfurcht vor der Wahrheit.
5. Ehrfurcht vor dem Eigentum.

Und fügen wir hinzu die Vollendung dieser Grundgesetzgebung durch das christliche Gebot: Liebe deinen Nächsten! Auf dieser Grundlage kann sich der monumentale Bau menschlicher Gesellschaft erheben; er ist breit und fest genug, um auch noch die ganze Menschheit zu tragen.

Ph.: Eine Bewegung von diesem Ausmaße erfordert vieles: Idee und Organisation, Menschen und Institutionen, Sitten und Gesetze. Wer Erfolg haben will, muß auf das Ganze sehen, nicht bloß nach einer Richtung arbeiten. Rein ideelle Propaganda verflüchtigt sich in literarisches Getue, rein organisatorisch-juristische Arbeit wird zur leeren und leblosen Form.

Th.: Sowohl das eine als das andere.

Die Idee des Abendlandes

Ph.: Die ideologische Beschäftigung mit dem neuen Europa ist niemals ganz erstorben, es gab zu allen Zeiten weitblickende Geister, die dem Zusammenbruch des Abendlandes entgegen arbeiteten. Abendländischer Geist ist noch lebendig im 16. Jahrhundert bei Montaigne, im 17. bei Leibniz, für den Europa „un seul corps de République, nommée très chrétienne“, ist.

Auch im 18. Jahrhundert lebt die Idee fort, mehr als Friedensidee, so bei dem französischen Staatsphilosoph, abbé de Saint Pierre, in seinem berühmten „Mémoire pour rendre la paix perpétuelle en Europe“ 1713, das eine Liga der europäischen Fürsten, le corps européen, vorsieht, mit gegenseitiger Garantie der territorialen Sicherheit, ein Schiedsgericht und eine internationale Polizeimacht. Das Projekt fand eine mächtige Resonanz bei Philosophen wie Leibniz, Voltaire, Rousseau, die allerdings an seinem praktischen Wert zweifelten, bei Fürsten wie Friedrich der Große, der zur Antwort gab: „Die Sache ist sehr praktisch, es fehlt bloß, um sie zu verwirklichen, die Zustimmung Europas und vielleicht noch eine andere Kleinigkeit.“ Auch die Enzyklopädisten denken europäisch, so Condorcet, d'Alembert, Condillac, Cabanès. Montesquieu war mehr Europäer als Franzose.

Im 19. Jahrhundert ist die Idee des Abendlandes lebendig bei dem deutschen Dichter Novalis, bei Fr. Schlegel, der 1803 eine Zeitschrift veröffentlichte „Europa“, wo er, in Erinnerung an das christliche Abendland, mit Bitterkeit feststellt: „Was ehemals groß und schön war, ist so ganz zerstört, daß ich nicht weiß, wie man auch nur behaupten könnte, daß Europa als ein Ganzes noch vorhanden sei . . . das eigentliche Europa muß noch erst entstehen.“

Auch Goethe und Schiller sehnten sich nach einem geistigen und politischen Europa. Jos. Goerres träumt zur Zeit des Wiener Kongresses von einer Wiederbelebung des hl. römischen Reiches in Form eines europäischen Staatenbundes und einer Wiedergeburt des Christentums. Metternich, der Vielgeschmähte und doch so Weitsichtige, war sich klar darüber, daß die europäische Idee die Politik der Zukunft beherrschen müsse.

Auch im Frankreich des 19. Jahrhunderts blieben einzelne politische Denker der Idee des Abendlandes treu: die französische Revolution und ihr fataler Erbe, Napoléon, hatten ihre Ambitionen auf die Neugestaltung Europas gerichtet; ihre Maßlosigkeit und ihre philosophischen Einseitigkeiten zerschlugen das kühne Werk.

Saint-Simon veröffentlicht 1814 zusammen mit dem jungen Augustin Thierry ein Buch: „De la réorganisation de la société européenne“.

Der weisere, historisch und philosophisch ernstere und besser inspirierte Begründer des Positivismus Aug. Comte arbeitete eine Neubegründung abendländischer Politik aus. Seine Schule blieb bis zu Maurras und Barrès dem Ideal des Abendlandes treu.

Maurras, Barrès und der französische Nationalismus warfen die politische Philosophie des Meisters zurück in die engere Tradition nationalistischen Denkens.

Im 20. Jahrhundert, ich möchte sagen als Replik auf Spenglers pessimistische These vom Untergang des Abendlandes, tauchen neue Propheten auf, die der Idee des Abendlandes in verschiedener Form wieder Raum schaffen im Denken und Streben der Zeit: Coudenhove-Calergie, Gonzague de Reynold, Prinz Rohan und vor allem auch der Kreis um die von Prof. Hermann Platz, Bonn, gegründete Zeitschrift „Abendland“ (1925), darunter der österreichische Bundeskanzler Ignaz Seipel, Th. Brauer, Don Sturzo, Brüning u. a., die in ihrem ersten Anlauf von der nationalsozialistischen Welle verschlungen wurde.

Eine engere Form abendländischen Denkens suchen einzelne Kreise in Frankreich zu vertreten: sie sehen das Problem nicht vom politischen, sondern vom kulturellen Gesichtspunkt aus. Ihnen geht es um die Gesamtauffassung der Kultur und zwar um die Entscheidung zwischen lateinischer oder asiatischer Kultur. So verteidigt Henri Massis in seinem bekannten Werke: „La défense de l'Occident“ die lateinisch-römische Lebensform gegen die in Deutschland der Nachkriegszeit (1918) vielverbreitete Tendenz, den römischen Geist aus seiner Führerstellung zu verdrängen und die asiatisch-mystische Haltung zum Ideal zu erheben. Eine Gegenüberstellung, die auch dem Nationalsozialismus noch geläufig ist, wenn er sich gegen die westliche Kultur auflehnt.

Th.: Es braucht nicht eigens auf den katholischen Beitrag zur abendländischen Ideologie hingewiesen zu werden. Zwar reicht die Sendung der Kirche weit über das Abendland hinaus; ihr Feld ist die Welt. Und doch kommen aus dem universalistischen, humanistischen und pazifistischen Denken, aus der historischen Tradition des Katholizismus heraus stärkste Antriebe zur Abendlandpolitik. Ich gehe weiter und behaupte, daß die katholische Kirche nicht nur der europäisch-abendländischen Zukunft die beste Vorarbeit geleistet hat, sondern sie auch von den Einseitigkeiten einer exklusiven, chauvinistischen Abendlandpolitik freihalten würde. Der Katholizismus ist abendländisch und noch etwas mehr, so wie er auch national-völkisch ganz positiv sich auswirkt und doch mehr ist als das. In ihm ist bereits, dank seiner Weltweite, seiner metaphysischen Tiefe und seiner pädagogischen Weisheit die Synthese der Gegensätze vorgezeichnet.

St.: Auch organisatorisch ist manches in den vergangenen Jahrhunderten versucht worden, sei es als Projekt, sei es als reale politische Form (siehe Sainte Alliance). Da das rein Historische uns nicht vorwärts bringen kann, verweise ich bloß auf zwei Versuche, eine abendländische, politische Form zu schaffen: Der Völkerbund (1919), die paneuropäische Union von Coudenhove-Calergie (1922). Der Krieg hat beide wieder zerschlagen; ob sie wieder auferstehen werden, ist eine Frage der Zukunft.

Die Auffassung des Nationalismus entspricht weder der historischen Gesetzmäßigkeit (es hat Reiche gegeben, die das Völkische als sekundär behandelten) noch dem Wesen der menschlichen Entwicklung. Es kann sehr wohl über den einzelnen Völkern ein Organisationsprinzip geben, das eine lebendige Gemeinschaft, sei es der Kirche oder des Staates oder der Kultur schafft. L. von Ranke hält seinerseits an der Idee eines gemeinschaftlichen Lebens des menschlichen Geschlechtes (also nicht nur Europas) fest, welches die Nationen zusammenfaßt und beherrscht, ohne jedoch in denselben aufzugehen.

Nietzsche hat 1885 von dem Zwang zur großen Politik gesprochen; er meinte europäische und sogar Weltpolitik. Es hat nun keinen Sinn mehr, sich in politische Igelstellung zu verkrampfen; immer noch Nationalpolitik und Nationalgeschichte zu machen. Die Zeit ist da, wieder von Abendland, vielleicht sogar von Menschheit zu reden, unser politisches Denken, Wollen und Fühlen unter die großen Kategorien zu stellen, die dem antiken Rom und dem großen Mittelalter selbstverständlich waren. Die Zeit der großen Politik, der Weltpolitik, der Weltwirtschaft, der Weltgeschichte ist angebrochen.

Ph.: Wir sind noch weit von der bewußten, erfüllten Menschheitsidee entfernt. Unser Solidaritätsbewußtsein reicht nicht über Staat und Volk hinaus, Europa selbst ist uns noch fremd. Wird es je lebendig werden in den Herzen der Europäer? Wird es je gute Europäer geben? Von Menschheit will ich nicht einmal reden. Es wäre ein psychologischer Irrtum zu glauben, das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Liebe zum Ganzen ließen sich ohne weiteres von kleineren zu größeren Komplexen übertragen, sozusagen in konzentrischen Kreisen: von der Familie auf das Volk, vom Volk auf das Reich, vom Reich auf den Kontinent, von dort auf die Menschheit.

Wer so rätsoniert, übersieht wesentliche Elemente in dem psychologischen Gefüge des sog. Patriotismus, wenigstens beim großen Volke. Das Volk liebt sein Land, gegen ein anderes. Liebe und Haß sind intim verwandt und verwachsen. Der Patrio-

tismus ist, eher aus negativen als aus positiven Gefühlen entstanden. Er ist eine Reaktions- und Verteidigungshaltung.

Erst wenn die Menschheit als Ganzes bedroht wäre und nicht bloß in ihren einzelnen Gruppen, dann könnte ein Menschheitspatriotismus, ein wahrer Völkerhumanismus erwachen.

Solange das nicht ist, bleibt die Menschheit ein abstrakter Begriff oder eine ferne, verschwommene Idee, ohne Verwurzelung in den Seelen des Volkes.

Th.: Nur in religiöser Auffassung wird diese Idee lebendig und verpflichtend. Gott, Vater aller Menschen, Christus, Erlöser aller Menschen, die Gemeinschaft der Heiligen, die Kirche, für die es nach dem Worte des hl. Paulus weder Griechen, noch Jude, noch Heide, sondern Menschen gibt, der christliche Universalismus, das ist der wahre Humanismus der Völker. Der geistige, literarisch-philosophische erfaßt kaum die Welt der Gebildeten. Für das Volk ist er ein leerer Begriff.

Ohne das christliche Vorzeichen, ohne die christliche Mystik und Theologie kein wahrer, völkerverbindender und verpflichtender Humanismus. Ja, nicht einmal ein wahrer, lebendiger und dauernder Europäismus. Nietzsche hat es treffend formuliert: „Entweder kehrt Europa in den Schoß der Kirche zurück, oder es ist nicht mehr.“

St.: Ja, wenn diese religiöse Auffassung selber noch lebendig wäre! Aber, wo ist der Glaube an christliche Gemeinschaft noch zu finden? Wo lebt noch die Idee des Corpus Christi mysticum, die christliche Brüderlichkeit? In Predigten und theologischen Traktaten wohl, in den Herzen der Menschen kaum! Es steht also mit der religiösen Menschheitsidee nicht besser als mit der profanen. Auch sie hat sich verflüchtigt in abstrakte Begriffe und formales Gerede. Wer möchte Opfer bringen für solche Dinge?

Th.: Es ist Aufgabe der Kirche, des Laien und des Priesters; das religiöse Gedankengut wieder heimkräftig zu machen und die Seelen aufzuwühlen wie verwildertes Brachland. Von selber wächst nur das Unkraut.

St.: Ich suche nach Analogien zu unserer Zeit in der Geschichte. Zwar wiederholt sich nichts; menschliches Leben ist die Resultante von Determination und Freiheit, somit unberechenbar, soweit es frei, voraussehbar, soweit es gesetzlich bestimmt ist. Und doch kann man aus der Geschichte lernen.

Th.: Soweit die fundamentalen Lebensgesetze gelten.

Ph.: Nun, es gab ein Jahrhundert der geistigen Zerrissenheit, dem ähnliche Aufgaben gestellt wären als dem unserigen, ich meine

die Reformation. Die große Einheit des mittelalterlichen Europa war zerbrochen, die Kirche zersplittert in Sekten, die alle im Streit um Glaubens- und Denkformen lagen. Verketzerung und Krieg waren an der Tagesordnung. Haß füllte die Herzen statt Liebe und Duldung. Verfolgung, Verleumdung, Hinrichtungen, Konfiskationen, Gewaltakte und Verwüstungen ohne Ende. Luther selbst und Melanchthon, der weise Sebastian Franck, waren enttäuscht und entmutigt über das unselige Treiben, das sie nicht gewollt und nicht verhindert hatten.

Wie aus diesem Wirrwarr herauskommen? Die Kirche versuchte es mit einer Gegenreformation, doch ihre Kraft reichte nicht mehr aus, die allgemeine Geistesverwirrung zu lösen und die große katholische Tradition wieder herzustellen. Inzwischen hatte sich unter den Besten die uralte gemeinsame Grundlage des Abendlandes wieder zum Bewußtsein erhoben, auf der die verlorene Einheit vielleicht wiederzufinden war: der Humanismus, der sowohl aus heidnischer als aus christlicher Überlieferung seine letzten Elemente beziehen konnte. In der antiken Philosophie, vor allem in der stoischen Ethik, dann im Evangelium, in seiner Lebensauffassung und in der Persönlichkeit Christi war ein deutliches Programm menschlicher Kultur gegeben. Doch die Konfessionen hatten das Trennende als Kriterium angenommen. Trotz Not und gutem Willen war eine Einigung nicht mehr möglich, am wenigsten unter den Reformierten selbst.

Th.: Denn ihr Prinzip heißt: Individuelle Religion.

Ph.: Melanchthon schrieb an Luther: „Wenn ich die Konkordie mit meinem Blute erkaufen könnte, ich würde es gerne tun.“

St.: Aber der furor theologicus wehrte ab.

Th.: Und der furor politicus.

Ph.: Zwei unheilbare Krankheiten des Geistes. Nur an der Philosophie fanden die Geister dieser unseligsten Zeit unserer Geschichte einen Halt.

Th.: Und im Evangelium. Aus ihm lasen die Weisen die katholische Weisheit heraus, daß zwar der Irrtum abzulehnen, der Irrende aber zu schonen ist.

St.: Christus hat keinen Scheiterhaufen errichtet weder für Pharisäer noch für Sadduzäer. Er ist selber gestorben für seine Wahrheit, statt andere dafür sterben zu lassen. Es gibt einen christlichen Humanismus, in dem sich alle vernünftigen und anständigen Menschen zusammenfinden können: Der Geist des Evangeliums, sein Hauptkriterium der Wahrheit: die sittliche Lebensführung, frei von den Subtilitäten der Gelehrten und seine Forderung der Nächstenliebe.

- Ph.:** Dazu die Lehre, daß in der Menschennatur die gemeinsamen Grundlagen der Sittlichkeit und der Religiosität liegen, daß es eine natürliche Offenbarung gibt, ein lumen naturale, das alle Menschen erleuchtet, die auf die Welt kommen.
- Th.:** Eine katholische Auffassung.
- Ph.:** Die sich bereits in der antiken Philosophie findet, vor allem bei den Stoikern.
- St.:** Und doch hat diese humanistische Philosophie die Einheit des Abendlandes nicht retten können.
- Th.:** In ihrer Fortentwicklung zur freigeistigen, dogmenfeindlichen, intoleranten, antikirchlichen Philosophie und Politik hat sie Europa in neue geistige Spannungen und Erschütterungen getrieben, aus denen wir heute keinen Ausweg mehr wissen. Lernen wir wenigstens das eine aus dieser Erfahrung, daß es nicht ohne die Kirche geht.
- Ph.:** Und nicht ohne die Philosophie.
- St.:** Und nicht ohne politische Weisheit.
- Th.:** Politische Weisheit? Fast eine contradictio in adjecto. Quantilla sapientia!
- Ph.:** Der Rangunterschied liegt nicht zwischen den einzelnen Disziplinen, sondern zwischen ihrer eigenen Qualität. Nicht schon Religion oder Philosophie oder Politik sind wertvoll, sondern ernste Religion, wahre Philosophie, große und edle Politik.

Ideen oder Systeme (seien sie religiös, philosophisch oder politisch), werden lebendig nur durch Menschen, die sie auf-fangen, als Wert empfinden, mit dem eigenen Herzblut erfüllen und sich für sie einsetzen mit Wort, Tat und Opfer. In anderen Worten, damit die Idee Europas Wirklichkeit werden kann, müssen erst Europäer entstehen. Darum ergeht unser Ruf an alle, die Einsicht in die brutalen unausweichbaren Notwendigkeiten der Zeit und den starken Willen besitzen, einer klaren Erkenntnis gemäß zu handeln.

Die Stunde ist gekommen, da wir uns endgültig entscheiden müssen; es heißt nun nicht mehr in erster Linie, ein guter Franzose, ein guter Deutscher, ein guter : zu sein, sondern die Frage ist: Wie werde ich ein guter Europäer?

Dem Nationalen haben wir seit 400 Jahren reichlich, allzu reichlich gedient und gehuldigt; wir haben höchste Ziele und Werte und Verantwortungen preisgegeben, große Imperien in Trümmer gehen lassen, um National- und Volksstaaten zu schaffen. Wir haben, um diese Nationalstaaten und ihre wirtschaftlichen Interessen zu wahren oder zu steigern, Kriege geführt,

Millionen Menschen geopfert, Riesensummen verschleudert, Trümmer auf Trümmer gehäuft; das ist der negative Posten, der positive ist spärlich in der Bilanz des Nationalismus.

Nun ist es an der Zeit, um andere Politik zu versuchen, eine internationale, abendländisch-europäische Politik. Ihr Grundsatz heißt: nicht Zertrümmerung, sondern Überwindung des Nationalismus in Politik, Wirtschaft und Kultur; Ausgleich also zwischen zwei Ideen, des National-Völkischen und des Übernational-Europäischen.

Th.: Ja, wieder einmal eine coincidentia oppositorum, eine Synthese scheinbar gegensätzlicher Ideen.

St.: Also vor uns liegt ein ungeheueres Arbeitsfeld, auf dem Erzieher, Politiker, Juristen, Wirtschaftler, gemeinsame, gleich bedeutsame Arbeit zu leisten haben. Die zukünftigen Generationen werden es uns danken oder fluchen, wenn wir das Gebot der Zeit erfassen — oder verkennen. Wir haben die Wahl und die Verantwortung, wir alle. Entweder entsteht aus diesem Kriege ein neues Europa, endlich ein wirkliches, lebendiges und einiges Europa — oder unser Kontinent tritt seine Führerstellung ab und geht den dunklen Weg des Zerfalls und des Untergangs. So liegen die Dinge und so die Entscheidung.

Ph.: Fundamentale Bedingung jedes lebendigen Organismus, auch des politischen, ist die Einheit, die alle Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit ausgleicht und deren zentrifugale, auflösende Tendenz durch ein gemeinsames Prinzip und Gesetz eindämmt. Wo die auseinanderstrebenden Kräfte liegen, wissen wir wohl: das National-Völkische in wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Belangen treibt das einheitliche Gefüge Europas seit Jahrhunderten auseinander: „Der Charakter des heutigen Europa beruht auf diesem Gegensatz, sagt L. v. Ranke; die Staaten, die Völker sind auf ewig von einander getrennt; aber sie sind zugleich in einer unauflöselichen Gemeinsamkeit begriffen.“ (Die Päpste, S. 299).

Diese „unauflöseliche Gemeinsamkeit“ aufzufinden, bewußt und wirksam zu machen, ist unsere Aufgabe. Wo liegt dieses einheitliche Prinzip? Nicht im geographischen Raum, der die größte Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit der Bedingungen aufweist. Vielleicht im wirtschaftlichen Lebensraum? Der Begriff ist zuerst von Ad. Hitler in die Debatte geworfen worden und steht noch zur Diskussion. Die Nationalökonomien versuchen den Nachweis zu erbringen, daß Europa wirtschaftlich einen geschlossenen Raum bildet. In diesem Falle hätten wir ein gemeinsames, Einheit bildendes Prinzip gefunden.

Ob es lebendig und nachhaltig genug in seiner Wirkung ist, bleibe dahingestellt. Wir haben es eben bezweifelt. Denn es ist immer nur ein den äußeren Lebensbedingungen entnommenes Prinzip. Wirklich aufbauend im politischen Leben ist doch nur das Geistige, ich meine der Wille, die Idee, das Gefühl, der Glaube, in einem Wort die Seele.

St.: Nur suchen wir vergebens nach dem geistigen Einheitsprinzip Europas. Durch Sprache, Religion, Politik, Philosophie und Recht getrennt, was bleibt den europäischen Völkern an gemeinsamem Wollen, Denken und Fühlen? Was ist Europa?

Geographisch? Wie weit reicht unser Kontinent? Bis an den Ural oder bis an den Dnjeper oder nur bis an die Oder?

Ethnographisch besteht Europa aus drei Gruppen: Romanen (123 Millionen), Germanen (148 Millionen), Slaven (226 Millionen).

Politisch besteht es aus 7 Staaten mit mehr als 20 Millionen Einwohnern, 17 Staaten von 20 bis 1 Million, 5 Staaten von weniger als 1 Million.

Staatsrechtlich unterscheiden wir: Monarchien und Republiken. Sozialpolitisch: Demokratisch-kapitalistische Systeme, sozialistische, nationalsozialistisch-fascistische und kommunistische Systeme.

Nationalpolitisch: Gemischtes Volkstum: Schweiz, Belgien, England, Frankreich, Rußland, Balkanstaaten. — Einheitliches: Deutschland, Holland, Skandinavien, Italien, Spanien, Portugal.

Kulturpolitisch: Lateinische, germanisch-römische, germanisch-griechische, slavisch-griechische, slavisch-asiatische Tradition.

Konfessionell: Katholische, evangelische, anglikanische, russisch-orthodoxe, jüdische, freisinnige Gruppen.

Ph.: Wir haben die Konstanten im abendländischen Leben aufgedeckt, leider sind sie nicht mächtig genug, das Trennende und Auflösende zu überwinden. Ohne das Zusammenwirken von sittlicher und materieller Kraft, von Geist und Macht ist alles andere, Idee, Glaube, Sehnsucht, wie damals schon auf einem Basler Konzil ein Redner bemerkte, „lächerlich“.

St.: Auf dem Boden des christlichen Glaubens wird Europa nicht mehr auferstehen. Die Christen haben ihre Chancen verscherzt im 16. Jahrhundert und die Schuld liegt intra und extra muros. Tragisches Europa. Die berufen waren, die Welt zu erobern und die Einheit der Menschengeschlechter in Gott zu vollziehen, haben nicht einmal ihre Aufgabe im engeren europäischen Raum erfüllt. — Nun ist alles zu spät.

Th.: In der großen Weltgeschichte ist niemals alles verloren. Was heute zu Boden liegt, kann morgen wieder aufrecht stehen. *Multa renascentur quae jam cecidere, cadentque quae nunc sunt in honore*, sagt Horaz.

Es ist schon einmal geschehen, daß gerade der Katholizismus nach tiefsten inneren Erschütterungen und Gefährdungen, nach gewaltigen äußeren Katastrophen zu Beginn des 16. Jahrhunderts, sich rasch wieder aufgerafft hat zu großen Plänen und Unternehmungen, wieder eine geistige Weltmacht wurde und eine abendländische Bewegung größten Ausmaßes und tiefster Wirkung angeregt hat. Kaum hatte der Protestantismus die Kirche aus ihrer Stellung geworfen, so trat sie schon wieder gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts religiös und kulturell als führende Macht in das Universalgeschehen ein.

Der Kräfte sind genug vorhanden, es kommt darauf an, ob sie geweckt und recht geleitet werden.

St.: Es hängt auch hier alles von den Menschen ab.

Th.: Und von Gott.

St.: Gott hat guten Willen, aber die Menschen sind schwach.

Ph.: Und töricht in ihrem Wahn. Und keine Salbung und kein Ornat schützt vor Torheit.

Th.: In Kirchlichen wie im Weltlichen. Wir sind allesamt Kinder Evas und schwanken zwischen Gott und Satan. Und hoffen auf Christus.

Ph.: Im tiefsten Grunde muß Europa eine geistige Einheit werden oder es wird nicht lebendig und von Dauer sein. Man gibt ihm eine Seele — oder es wird ein toter Organismus bleiben. Und diese Seele Europas, was kann sie anders sein als die Ideenstruktur, aus der es erwachsen ist, durch die es wieder zerfallen ist, aus der es auch wieder auferstehen muß. Es ist immer die gleiche Wurzel, aus der der Baum stirbt oder wächst.

Die Ideen sind noch nicht ganz erloschen, sie gehen noch immer durch den europäischen Kulturraum, geschwächt, zersetzt, gelähmt, widersprochen, verleugnet, verkannt, doch nicht erloschen. Was wir die Konstanten im europäischen Kulturleben nannten, gehört zu den Mutterideen. Erst im Anprall mit dem Fremden, so vor allem dem Orientalischen, dem Russisch-Asiatischen, wird uns die eigene Philosophie Europas ganz bewußt: Wir haben vom Sein eine andere Grundidee als der Asiate; wir denken es wie Plato, wie Aristoteles als ein festes, begrenztes, geformtes, substantielles, in Begriffen faßbares Sein — nicht wie der Asiate als ein Werden, ein Fließen, ein grenzenloses, unfaßbares, ewig wandelbares, ununterschiedenes Etwas zwischen Sein und Nicht-

sein. Wir denken auch den Menschen, nicht wie der Asiate, als ein dem Ganzen des Seins und der Natur identisches, restlos hingegebenes, passives Bestimmtwerden von den dunklen Urmächten des Werdens, sondern als ein Wesen, das in der Natur verwurzelt, über sie hinaus will und wächst, Normen und Gesetzen des Geistes freiwillig und bewußt sich beugend und so zur Persönlichkeit sich durchringend. Der Asiate will Entpersönlichung, wir wollen Persönlichkeit, d. h. für uns Menschwerdung. Unser Menschentum ist Ziel geistiger und sittlicher Arbeit; das Menschentum des Asiaten ist Auflösung im Ganzen, Vernichtung.

Unsere Ethik drängt im Wesentlichen zur Aktivität und Verantwortung, die orientalische zur Kontemplatio, zur Passivität und zur Anarchie.

Es gibt einen europäischen Geist, den Paul Valéry so definiert hat: „Partout où les noms de César, de Gaius, de Trajan et de Virgile, partout où les noms de Moïse et de Saint Paul, partout où les noms d'Aristote, de Platon, d'Euclide ont eu une signification et une autorité, là est l'Europe. Toute race et toute terre qui a été successivement romanisée, christianisée et soumise quant à l'intelligence, à la discipline des Grecs, est absolument européenne.“

Das heißt in anderen Worten, wo Recht und Verwaltung, wo soziale Verantwortung, wo die 10 Gebote Gottes und die paulinische Botschaft des universalen Christentums, wo der Primat des Begriffes und der Idee im Intellektuellen Geltung haben, da ist Europa! Also reicht es so weit wie die abendländische Zivilisation. England, Amerika gehören zum Europa der Zukunft.

Auch das Volk braucht eine geistige Führung; es ist nicht einerlei, was der gewöhnliche Sterbliche, der Mann der Straße denkt über das Sein, über Gott, Natur, Mensch, Leben und Lebensziel, über Geld und Gut, Ehe und Familie, — in einem Wort, er braucht eine wenn auch noch so kurzgefaßte und primitive Philosophie. Wer kann sie ihm vermitteln? Wo ist die geistige Macht, die Autorität und die Organisation, die an diese Aufgabe herangeht und mit genügend Wissen, Können und Autorität ausgerüstet ist?

Th.: Ich kenne keine, außer der Kirche. Weder Schule noch Staat, noch Gewerkschaften, noch irgendwelche Volks- und Volksbildungsvereine sind dieser Aufgabe gewachsen. Man überlasse ihnen die geistige Führung auf ein Jahrzehnt und das Resultat wird in imposanten Ruinen vor uns stehen.

Wer rettet unsere Völker vor geistiger Verwahrlosung? Wer rettet sie vor den verderblichen Einflüssen falscher Lehren? Wer

erzieht die Völker zum europäischen Gemeinschaftsbewußtsein, zum Pflicht- und Verantwortungsgefühl dem neuen Ganzen gegenüber? Wer schafft das europäische Ethos, wer bildet den künftigen Europäer heran? Das ist die zentrale Frage.

Ph.: Ja, worauf es letzten Endes ankommt, ist das Gefühl der Verpflichtung und der Verantwortung dem größeren Ganzen gegenüber, so wie es uns geläufig und selbstverständlich, ich möchte sagen automatisch ist der engeren Gruppe wie Familie, Gemeinde, Volk, Staat, Kirche gegenüber.

Die Stärke dieser Gefühle, dieser moralischen Gewohnheit nimmt mit der Ausdehnung der Gruppe ab; bisher reichte sie stets abnehmend bis zur Gruppe: Staat oder Kirche. Wie erreichen wir eine Erweiterung ihres Aktionskreises? Wie dehnen wir diese verpflichtende Kraft auf die europäische Gemeinschaft aus? Die Frage gehört in erster Linie in den Bereich der Erziehung. So wie das Individuum für seine Familie, seine völkischen und staatlichen Pflichten und das entsprechende Gefühl und Bewußtsein erzogen werden muß!

Diese Erziehung vollzieht sich nach den Grundsätzen und Methoden jeder Erziehung. Erst durch äußere Haltung und Anerkennung: Zeremonien, Feste, Gedenktage, dann Appell an das Gefühl (Verehrung, Hingabe), an die Anschauung, die geschichtliche Erinnerung, die begriffliche Formulierung, die künstlerische Symbolisierung in Mythos, Traum, Dichtung, endlich in der religiösen Idealisierung und übernatürlichen Begründung.

Je nach dem Alter und Bildungsstufen sind diese Methoden auszuwählen und auszuwerten. Keine ist verächtlich und einzig wirksam. Der Mensch muß konzentrisch erzogen, d. h. von vielen Seiten her bearbeitet und behütet werden.

St.: Es war der fatale Geburtsfehler des Völkerbundes, daß er ohne magische und erziehliche Kraft, nur als abstrakte Idee oder äußerlicher Verwaltungs- und Repräsentationsapparat dastand. Es fehlte ihm das pädagogische und das religiöse Charisma. Er hatte weder anschauliches Gepräge, noch Geschichte, noch Mythos, noch Dichtung; es fehlten ihm seine Dichter, Philosophen und Apostel. Politiker und Verwaltungsbeamte schaffen keine lebende, verpflichtende Gesellschaft. Das Wort des früheren englischen Ministerpräsidenten Baldwin ist hier am Platze: „Wir brauchen mehr Dichter und Erzieher als Wissenschaftler und Techniker.“

Ph.: Überkorrekte, schmiegsame, klugblinzelnde Diplomaten und ihre Schleppträger haben noch niemals im Laufe menschlicher Geschichte etwas Großes und Dauerndes geschaffen. Alles Große fordert

Glaube und Begeisterung, Opfer und Arbeit, Verkennung, Verfolgung, Leid.

Wer davon nichts wissen will, gehört nicht in die Legion der Pioniere des werdenden Europas. Wir brauchen nicht in erster Linie Beamte und Vertreter, sondern Arbeiter und Apostel der Idee.